

Wenn du nicht den Mut aufbringst, den für dich überschaubaren Bereich vor Gott nach deinem Gewissen zu regeln, mit welchem Recht verlangst du dann von deinem Bruder, der für viele Sorge tragen muß, daß er dir dein Gewissen abnehme? Du Heuchler, trau erst selber deinem Gewissen, und dann geh hin und sprich mit deinem Bruder – unter vier Augen, nicht aber auf dem Marktplatz.

Und wenn du meinst, du müßtest nicht nur dein persönliches Gewissen klären und zur Entscheidung bringen, sondern auch die prinzipiellen Fragen weiterführen oder gar die Prinzipien ändern – dann frage dich zuerst genau, ob du auch weißt, was du tust. Sind nicht die ethischen Grundsätze aus langen und verantwortungsvollen Prozessen erwachsen? Wurde in ihnen nicht die Erfahrung von Jahrhunderten ausformuliert? Glaubst du wirklich – da du zufällig in dieser Situation lebst –, daß man die Jahrhunderte Erfahrung so leicht auf den Scherbenhaufen der Geschichte werfen kann? „Tradition ist Demokratie über die Zeiten hin“, sagt G. K. Chesterton. Wenn du dich ihr stellst, stellst du dich dem demokratischen Selbstverständnis des modernen Menschen. Autoritäre Abschaffung hat schon manches Leben ärmer gemacht.

Verantwortliches Leben in Ordnung und Freiheit ist heute gewiß eine große Herausforderung und Aufgabe und wirft viele Fragen auf. Der Christ muß sich dem Problem stellen. Hier wurde eine weiterführende Antwort versucht. „Dürfen wir Sie duzen?“ „Nein, liebe Kinder. Nicht, solange ihr mich fragt. Wo kämen wir da hin!“

Jürgen Kuhlmann, Nürnberg

Wer sich für den katholischen Hintergrund dieser Überlegungen des Verfassers interessiert, kann (gratis) seinen eben erschienen Versuch einer trinitarischen Zusammenschau gegensätzlicher Ideologien einsehen: *Rhythmus statt Rivalität – die absolute Spannung als weltanschauliches Friedensprinzip*. Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Hölderlinplatz 2 a, 7000 Stuttgart 1 (wird kostenlos abgegeben).

EINÜBUNG UND WEISUNG

Beladen mit dem Leid der anderen

Eine Meditation über den unbekannten Barlach

Ich habe mir noch vor nicht langem einmal Rechenschaft darüber abgelegt, daß ich teils von Erschütterungen, teils von sanfteren Regungen heimgesucht wurde, die ich nicht anders sehen kann als Berührung durch ein Lebensgeheimnis im Unbewußten, das seine Spuren in Formen von (nicht Ekstase, nicht Beglückung, es läßt sich nicht bezeichnen) Bewußtsein war ... Wenn jene Regungen einzig ge-

blieben wären, könnte ich versucht sein, sie als den Augenblick einer geistigen Geburt zu bezeichnen. Es umschreibt es jedenfalls am besten. Wie gesagt, habe ich mir das ganz spontan einmal bei einer allgemeinen Abrechnung selbst eingestanden und festgestellt, daß es das Tiefste und Mächtigste war, was mir beschieden gewesen. Auf ihm beruht meine Menschlichkeit, das ist meine Wurzel, aus der bei mir der Drang nach dem Höchsten entspringt¹.

Ernst Barlach schrieb dies an einen befreundeten Mediziner als Reaktion auf die Interpretation eines seiner Dramen mittels der Archetypen C. G. Jungs. Seine Worte drücken aus, wie er zu sich selbst und zu seiner Kunst fand, nachdem er im Mai 1906, 36 Jahre alt, das Gefühl hatte, in allen Bereichen kläglich gescheitert zu sein. Ein solches Zeugnis und seine „frommen“ plastischen Werke könnten zur Meinung verleiten, Barlach habe in seinen Dramen und Zeichnungen, in seiner Graphik und Plastik, stets den glaubenden Menschen darstellen wollen, der sich bei Gott geborgen weiß.

Nichts wäre weniger richtig als eine solche Deutung. Ernst Barlach hat sich sein Leben lang dagegen gewehrt, als Gottsucher im kirchlichen Sinn abgestempelt zu werden. Es fiel ihm schwer, sich als Glied einer Glaubensgemeinschaft zu sehen. Obwohl er den Glauben selbst als Wohltat, Glück und Gnade ansah, konnte er sich nicht für einen systematischen, in Bekenntnisse gefaßten Glauben engagieren. Voller Spott sprach er zum Beispiel von den Pfarrern und Lehrerinnen, die sein Drama „Die Sündflut“ mit verteilten Rollen lasen, oder von den Regisseuren, die seine Dramen wie Orationen aufführten.

Barlach suchte Gott und seine erlösende Botschaft – aber anders! Ihm ging es um das Drama unserer Menschwerdung und damit um das Drama von Gottes Menschwerdung. Ihm ging es um den „Bastard Menschen“, den „armen Vetter“, den das Schicksal unausweichlich an die „Mutter Natur“ gefesselt hat, und der dadurch seinen Weg zum göttlichen Vater nur in dauernden Kämpfen gehen kann.

Seine Kunst will die Dramatik des Menschseins darstellen, jene Dramatik, in der der Mensch durch alles hindurch akzeptieren muß, daß er Geschöpf ist, „nur“ Geschöpf. In der „Sündflut“ läßt Barlach darum Gott in der Person eines Reisenden sagen:

... sucht den Mann, der mein Knecht ist, sucht andere die ihm gleichen, findet viele, die es vertragen, Geschöpfe zu heißen ...²

Der Glaubende (auch Christus!) ist deshalb für Barlach der Bettler, der Hinkende, derjenige, der am Leben dieser Welt nicht mehr ganz und gar teilnehmen kann und der deshalb leidet. Viele Plastiken drücken diese Thematik aus: *Die Bettlerin* (1907), *Der Bettler auf Krücken* (1931), *Fröhliches Einbein* (1934–45), *Der Gläubiger* (1935), *Der Beter* (1925). In seinen Zeichnungen und Dramen sind oftmals gerade diejenigen, die im Leben zu kurz gekommen sind, die wirklichen Boten einer anderen Welt.

Der Gläubige ist der Blinde (Bild Seite 235). Müde vom schwerfällig tastenden Vorwärtshinken, sitzt er, fast wegsinkend, nieder und wartet und schläft. Aber dem, der es aushält, nur ein Pilger, ein Nichtsehender zu sein, wird Trost geschenkt. Ein Engel berührt zart diesen mit Gott kämpfenden, vernarbten Menschen. Anders als auf den

¹ Aus einem Brief vom 22.–28. 4. 1916 an Julius Cohen. *Briefe I*, München 1968, 480–484.

² *Dramen, Das Dichterische Werk in drei Bänden, Bd. I*, München 1956, 322.

Bildern von Käthe Kollwitz (1867–1945) gibt es bei Barlach nicht nur Angst und Bitterkeit, die zu Krankheit und Melancholie führen. Im „*Toten Tag*“, dem ersten uns erhaltenen Drama, wird der blinde Bettler Kule gefragt, warum er schon Jahre lang mit einem schweren Stein herumlaufe; seine Antwort klingt wie ein Kommentar zu unserem Bild:

Kule: „Ich saß in einem wüsten Lande, steinig und stolprig, daß ein Blinder schon seine Not hatte im Schreiten – aber das war nicht alles, nur das Kleinste, denn auch das andere Licht, das kleine drinnen, wollte in seinem Kämmerchen nicht mehr leuchten. Es war sonst dunkel als vor den Augen. Einen gräßlichen Finsternisschrecken hatte ich bei mir nisten, und einen schweren Seufzer ließ ich von mir – nun, da seufzte es zurück, so tief, daß ich mich entsetzte trotz meiner großen Not und dachte – halt, der fühlt's doppelt. Und mußte Tränen weinen. Aber als es sich von demselben Orte wieder so herzbrechend jämmerlich anhörte, gab ich schnell dem Schmerze Abschied und tastete mich hin, wo es ärger schluchzte, als weinte ein hungriges Kind um seine tote Mutter. Und es war der Brocken, den du in Händen hast. Den trag ich mit mir seitdem und denke immer: lieber selbst still leiden, als andere mit so doppeltem Leid beladen. Und endlich wurde es mir deutlich, als hätte es mir eine Stimme ins Ohr gesagt: Wer sich noch mit anderer Leid dazu belädt, der ist der wahre Mann.“

Sohn (läßt den Stein langsam aus den Händen auf den Boden gleiten. Steht auf und geht langsam, Kule durchdringend anschauend, an ihm vorbei. Wie er in seiner Mutter Nähe ist, macht sie mit der Hand eine Gebärde nach der Stirn – er wehrt heftig ab. Endlich halbblaut): „So blind möchte einer wohl sein.“³

So blind wollte auch Barlach selber sein. In seinem „Selbsterzählten Leben“⁴ berichtet er aus jungen Jahren von der Begegnung mit leidenden Menschen in der Landarztpraxis seines Vaters. Mit ihm fährt er hinaus zu den Bauern, sieht Menschen sterben und sich mit Krankheiten quälen. Eines Nachts hat er die Vision eines Gesichtes „mit einem Paar gutmütiger, fast trauriger Augen“, die auf ihm ruhen. Sind es Bilder Christi, die den träumenden Knaben bewegen? Ein anderes Mal begleitet er einen von Krämpfen geschüttelten Menschen durch die Stadt und empfindet so stark die Not dieses Unbekannten, daß er vergißt, „wo, wer, was ich sonst war, wenn nicht der Mann der Schmerzen selbst.“ Welche Realität steht hinter dieser Ergriffenheit? Ist es Jesus von Nazaret, der „Mann der Schmerzen“, mit dem sich Barlach identifiziert? Er schweigt darüber.

Oder gibt es doch eine Antwort? Manche seiner Holzskulpturen, z. B. „*Ruhe auf der Flucht*“ (1924) und der „*Zweifler*“ (1937), oder andere künstlerische Arbeiten sind Selbstbildnisse Barlachs. Es sind Bekenntnisse, in denen er sein und unser Suchen und Ringen, aber auch die stille Sehnsucht und die ausbrechende Freude darstellt. Barlach bietet keine abzulesenden Antworten an. Aber durch Bild und Wort will er uns hineinführen in eine Welt, in der es uns zur Erfahrung werden kann, daß wir in Gott einen Vater haben.

Ein kaum bekannter Holzschnitt möge helfen, auch die anderen Werke Barlachs in rechter Weise zu meditieren – das heißt nicht frömmelnd, sondern suchend und mitlei-

³ Ebd., 25–26.

⁴ *Prosa I, Das Dichterische Werk in drei Bänden, Bd. II.* München 1958, 13–59.



Trost im Traum

dend. Der *Barmherzige Samariter* stammt aus dem Jahre 1919 (Bild Seite 237). Es ist der letzte von zwölf Holzschnitten, die Barlach in diesem Jahre anfertigte und die alle aus der Not der Nachkriegszeit erwachsen sind.

In einer kahlen, „bewegten“ Hügellandschaft steht ein kräftiger, gebückter Mann und hebt eine andere, nur mit Hemd bekleidete Gestalt auf. Sie legt ihm ihre Arme um Schultern und Nacken.

Barlach hat dieses Thema oft behandelt. In dem Drama „Der Findling“ nimmt ein junges Paar ein häßliches Kind vom Boden auf in die Arme. Sie erkennen es als ein liebenswürdiges Kind. Und indem sie es so anerkennen, wird das Kind schön und gesund.

Wenn ein Mensch seinen Nächsten so aufhebt und ihn trägt, wie er ist, im zerrissenen Hemd und barfuß, hinkend, schmutzig, und kraftlos, führt er ihn zum Heil, wird er schöpferisch tätig, gibt er ihm einen guten Namen und ein schönes Gesicht. Wie hat nicht Kule in dem Gespräch gesagt:

Wer sich noch mit anderer Leid dazu belädt, der ist der wahre Mann.

Je mehr man den Holzschnitt anschaut, desto deutlicher entdeckt man, wie stark, übermenschlich stark der barmherzige Samariter ist. Die Rundung seines gekrümmten Rückens strahlt Kraft, Geborgenheit, Vollkommenheit aus. Die Augen sind den Menschen zugewandt, ihm und uns, ohne Vorwurf wegen der Hinfälligkeit, aber auch ohne Triumph über die Hilfsbedürftigkeit des vom Schicksal Geschlagenen. Einer leidet, und er leidet mit.

Am Bilde dieses Barmherzigen kann aufscheinen, daß auch die größte menschliche Liebe nicht imstande ist, einen Menschen endgültig aus dem Schlamm herauszuziehen. Einem ganz und gar Barmherzigen und Hilfreichen begegnet der hinkende, elende Mensch nur im menschengewordenen Gott. Er ist es, der sich jedem Menschen in endgültiger Liebe zugewandt hat. Er nur hat die Kraft, Verlorenes und Gebrochenes endgültig zu heilen, neu zu schaffen.

Weil Barlach wußte, daß er nicht leben könne, ohne daß Gott ihn aufrichten würde, weil er sich nicht zu den Kräften und Gelungenen zählte, konnte er in nüchternem Jubel sagen:

Ich habe keinen Gott – aber es sei gepriesen, daß es an dem ist, wie es ist: ich habe keinen Gott, aber Gott hat mich⁵.

Lowie Peeters, Lyon

⁵ *Dramen*, a.a.O., 571.

Wir danken dem Dr. Ernst Hauswedell Verlag für die Reproduktionserlaubnis der beiden Bilder. „Trost im Traum“ findet sich in: Ernst Barlach, *Das zeichnerische Werk*, Hamburg 1971. „Barmherziger Samariter“ stammt aus: Ernst Barlach, *Das graphische Werk*, 1958.



Barmherziger Samariter